

Das Teufelsboot [Fortsetzung]

Autor(en): **Achleitner, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 5

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hedwig Scherrer, St. Gallen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Das Teufelsboot.

Erzählung vom Bodensee von Arthur Schleitner.

(Fortsetzung).

Langsam steigt König Wilhelm die Treppe aufwärts, das Auge labend im Blick auf das unvergleichlich schöne Seebild. Und innehaltend, spricht der edle Fürst: „Schön, herrlich schön! Doch damit allein ist's nicht gethan! Das Wasser soll im Dienste der Menschheit auch wirken, der See soll nicht trennen, sondern verbinden! Ich muß es durchsetzen, daß der Verkehr und die Schifffahrt sich hebt!“

Untertänig, schier ängstlich, harret Gible in Sonntagskleidung seines Landesherrn, den er kaum anzublicken wagt. Mit einem König zu sprechen dünkt dem Schiffsmonteur doch ein größeres Wagnis als eine Fahrt durch Sturm und Wetter. Je näher der Fürst kommt, desto heftiger klopft Gible das Herz und schwindlig wird ihm im Kopf. Doch mit kräftigem Ruck richtet er sich auf und steht stramm.

Wilhelm I. hat diese Wandlung mit einem scharfen Blick wahrgenommen, und milde sagt er: „Recht so, mein Lieber! Nur Mut! Wer wacker an Neuerungen arbeitet, darf in Formsachen nicht den Kopf verlieren!“

Schreibet will Gible dem gütigen Monarchen die Hand küssen, doch Wilhelm verwehrt dies und spricht: „Lass' Er das! Mir ist im Leben nichts widerwärtiger als Zeremonien und Etiquette! — Also Er ist Churchs Obermonteur und hat fleißig gearbeitet! Wie weit sind wir mit dem Dampfboot?“

„Majestät wollen erlauben, daß ich frei antworte!“

„Gewiß, Gible! Ich verlange das sogar von Ihm! Wann kann die Probefahrt stattfinden?“

„In wenigen Tagen, Majestät! Die allererste Ausfahrt ist freilich wegen eines Rohrbruchs mißglückt und mußte das Boot mit Tauen hereinbugsiert werden!“

Scharf blickt der König den Monteur an.

Leicht errötend unter diesem durchdringenden Blick erwidert Gible: „Der Fehler liegt nicht an mir, sondern am Material. Das Rohr war offenbar nicht dicht genug und in der Liverpooler Fabrik nicht auf Dichtigkeit und Druck geprüft worden!“

„Vergleichen Wiederholungen können aber von schweren Folgen begleitet sein und unter Umständen Schiff und Passagiere in große Gefahr bringen!“

Freimütig sagt Gible: „Das ist richtig! Doch eben, weil ich nicht sicher war, ob alles klappt, vollführte ich auf eigene Gefahr eine allererste Probefahrt und überwachte alles persönlich!“

„Das lob' ich an Ihm!“

„Und für künftige Zeiten muß dafür gesorgt werden, daß Maschinenteile für Dampfboote in der Fabrik auf tadelloses Material, Stärke, Dichtigkeit und dergleichen geprüft und Lieferungen stets von amtlichen Prüfungsbeurteilungen begleitet sein müssen. Das wird annähernd eine Gewähr für gutes Material geben, wobei noch von Seite der Dampfschiffsverwaltung die Fabriken für allen etwaig erwachsenden Schaden haftbar gemacht werden könnten!“

Ueberrascht wirft König Wilhelm ein: „Ei, sieh Einer! Wie weitblickend der junge Mann da ist!“

Im weiteren Verlauf des Rapportes ließ sich der Monarch über die Stimmung für und gegen das neue Unternehmen informieren, und Gible erzählte unter möglichster Schonung Räuchles alles Vorgefallene, bis auf den Ausfahrtstag und die darauffolgende Nacht.

Das feinfühlige Ohr des Königs hört aber die Abschwächung sofort heraus, und milde, doch bestimmt dabei, bringt der Fürst darauf, alles zu erfahren. Gible muß beichten, so hart dies auch ist.

Ernst blickt Wilhelm I. bei der Erzählung, wie weit der Haß schon gediehen, und stahlhart wird sein Blick, als Gible berichtet, daß ohne Beihilfe des Schiffknechtes Schorschl man das Boot hüßlos im See hätte liegen lassen.

„Wessen Knecht ist jener wackere Mann?“

„Er ist Schiffknecht des Friedrichshafener Zunftmeisters!“

„Wie? Also steht der Meister auf unserer Seite?“

„Nein, Majestät! Der Schiffmeister verbot sogar jegliche Beihilfe, und der Knecht ward zum Lohn seiner braven That augenblicklich entlassen.“

Ein scharfer Zug erscheint um Wilhelms Lippen und ein leichtes Zittern läuft durch den Körper, Anzeichen eines drohenden Zornesausbruches. Doch bemeistert sich der König und fragt weiter: „Welche Hindernisse stellte der Schiffmeister dem Unternehmen sonst noch entgegen? Ist er nicht die Seele des Widerstandes überhaupt?“

Gible seufzt.

„Sprech' Er, ich muß alles wissen!“

„Es ist so, wie Ew. Majestät sagen! Räuchle ist der Hauptgegner, gefährlich ob seines Mutes, seiner Willenskraft und unbeugbaren Hasses. Ohne Dampfboot wäre er der prächtigste Mensch am ganzen Bodensee,

und dabei der beste Schiffer weitem. In seinem Grimm aber maltrahirt er seine Umgebung, sein Kind und läßt sich zu den dümmsten Schritten, so solche gegen das Dampfboot gerichtet sind, verleiten."

"Wie das?"

Jetzt muß Gible mit einer Schilderung der nächtlichen Schiffsbeschwörung herausrücken, und je deutlicher er auf gut oberbairisch dies erzählt, desto mehr heitert sich das Antlitz des Monarchen auf.

"Das ist köstlich! Und wie gut mir das in den Kram paßt!" ruft Wilhelm aus und notiert sich einige Schlagworte im Büchlein. Zu Gible sagt er dann: "Wir wollen also eine Probefahrt für die nächsten Tage festsetzen und . . ."

"Verzeihen, Majestät! Ich möchte doch bitten, daß Sie Ew. Majestät nicht gleich einer Gefahr aussetzen!"

"Wie? Ist Er auch jetzt noch nicht seiner Sache sicher?"

"Ich glaube mich für das Gelingen der nächsten Probefahrt verbürgen zu können!"

"Also!"

"Aber einem unberechenbaren Zufall soll das Leben unseres vielgeliebten Königs doch nicht ausgesetzt werden!"

"Ich danke Ihn für seine gute Meinung, aber ich fahre mit! Müssen die Behörden jener Polizeifahrt anwohnen, so ist es auch meine Pflicht, dies zu thun. Außerdem habe ich dazu mannigfache persönliche Gründe, die Ihn nichts angehen! Laß' Er mir wissen, wann die Fahrt stattfindet! Apropos, ist Anzeige von jener Schiffsbeherung erstattet worden?"

"Zu Befehl, ja!" sagt Gible und seufzt unwillkürlich dazu.

Wilhelm stutzt, der Seufzer ist verdächtig. Und nach wenigen Fragen weiß der König auch Gibles Herzensgeheimnis. Gutmütig spottet Majestät: "Das sind mir aber schöne Geschichten! Da glaub' ich gerne, daß der Schiffmeister das Dampfboot und was drum und dran hängt, grimmig haßt!"

Verdattert stammelt Gible: "Aber, Majestät, ich kann ja nichts dafür!"

"So? Unschuldig will Er auch noch sein?! Na, es ist schon gut! Gegen die wahre Liebe ist kein Kräutlein gewachsen! Aber wie Ihr zwei zusammenkommen sollt, das weiß ich nicht!"

"Aber, Majestät sind doch der mächtige König!" stottert hilflos Gible.

"So, so! Und der König hat weiter nichts zu thun, als Liebende glücklich zu vereinigen? Das fehlte mir noch, mir den grimmigen Schiffmeister an den Hals hegen zu lassen! Nein, nein, lieber Gible! Schau Er nur selber, wie Er den Zunftmeister 'rumkriegt! Und nun geh' Er mit Gott! Mach' Er seine Sache gut, an meiner Anerkennung soll's dann nicht fehlen! Und schick' Er mir den Polizeiwachtmeister ins Schloß!"

Mit gnädigem Händewink wird der Monteur huldvoll entlassen. Der König aber reibt sich nun vergnügt die Hände; besser könnte die Angelegenheit gar nicht stehen, die Dummheit des Schiffmeisters liefert diesen und die Schiffergilbe auf eine ganz feine Art dorthin, wo man die Leute im Interesse der künftigen Dampfschiffahrt haben muß.

VIII.

Ganz wirr im Kopf von verschiedenen Eindrücken und Gefühlen hat Gible das Schloß verlassen; er ärgert sich, daß er sich seine Herzensgeheimnisse entlocken ließ, daß er zu viel geplaudert hat. Zudem ganz zwecklos, denn der sonst so jeelengute König hat nichts dergleichen gesprochen, als daß es seine nächstliegende Aufgabe sei, in der Angelegenheit "Nickle = Franz" die gewünschte Lösung herbeizuführen. Und dennoch möchte Gible hoffen, denn der König hat so gutmütig gespottet, und es kann sein Ernst nicht sein, daß er sich als mächtiger König vor dem bärbeißigen Schiffmeister fürchte. Wenn Franz nur jetzt all das Erlebte mit Nickle besprechen könnte; das liebe Mädel hat er seit dem Beschwörungsabend nicht mehr gesehen, als er mit Nickle nach der Landung in das stille Gäßchen flog und dann plaudernd am Seeufer promenierte. Wäre er dann nicht auf dem Rückweg am Hafen vorbeigekommen, so hätte er den verdächtigen Lichtschein durch eine Lucke nicht wahrnehmen und die famosen Geisterbeschwörer abfangen können. Soweit wäre alles ganz gut gegangen. Was aber soll in Zukunft werden? Auf den guten König darf jeder brave, pflichtgetreue Schwabe jederzeit rechnen; vom Schiffmeister jedoch kann sich Gible auf die unangenehmsten Dinge gefaßt machen, besonders dann, wenn sich Polizei und Gericht dreinmischen. Und der König hat gar befohlen, den Polizeiwachtmeister ins Schloß zu schicken. Es wird also höchst wahrscheinlich zur Verhaftung Räuchles kommen, und dann adieu Nickle und Hochzeit!

Gible kämpft mit sich; soll er den Polizeiwachtmeister nicht verständigen? Thut er's nicht, so mißachtet er einen Befehl Seiner Majestät des Königs und verscherzt sich alles für immer. Thut er's aber, so ist der Schiffmeister rettungslos verloren. Was ist nun Recht, was Unrecht? Was ist klug, was thöricht? Was ist Pflicht?

Gible entschließt sich, den Befehl des Königs zu erfüllen. Was er dann weiter thut, ist seine Privatsache. Und so stapft Franz eifertig zum Polizeiamt und fragt nach dem Wachtmeister. Ein diensthabender Landjäger mustert den Monteur nicht wenig und antwortet ganz schnippisch, daß der Herr Wachtmeister nicht für jeden Hansdampf zu sprechen sei. Das ärgert Gible, und ebenso spöttisch erwidert er, daß es ihm persönlich ganz gleichgültig sei, ob er zum Wachtmeister vorgelassen werde oder nicht. Eine andere Frage werde freilich sein, was Seine Majestät dazu sage, wenn ein königlicher Befehl von der Polizei derart behandelt werde. Der Landjäger hüpfte auf, als hätte man ihm ein Messer ins Gesicht gestochen, und jetzt ist er die Höflichkeit selbst. Gible bleibt kühl und hinterläßt den Auftrag, daß sich der Wachtmeister noch heute abend bei Seiner Majestät im Schloß zu melden habe. Dann aber rennt Franz hinaus an den Strand zum Schiffmeisterhause und läutet an der Hausglocke Sturm.

Räuchle ist beim ersten Glockenton zusammengefahren an seinem Arbeitstisch. So läutet kein bescheidener Besucher, kein Untergebener; mit solchem Ungeflüm fordert jemand, der Hülfe haben will, Einlaß, oder die — Polizei. Der Meister zittert bei dem Gedanken an die Landjäger. Seit jener Nacht hat er keine ruhige Stunde

mehr gehabt; er weiß ja, daß Anzeige gegen ihn erstattet ist, und eigentlich darf es ihn gar nicht wundern, wenn die Polizei ihn holen kommt. Den Gerichtsspruch braucht er nicht zu fürchten; seine Persönlichkeit wie Vergangenheit schließen jede Möglichkeit, daß er das Boot in Brand setzen wollte, aus. Aber bei Gericht wird seine dumme Geisterbeschwörung öffentlich diskutiert werden, alle Welt wird die heillose Geschichte erfahren, und das Ende mag Räuchle gar nicht ausdenken.

Auf das heftige Schellen hat Nickle die Hausthüre aufgeschloffen, und wie versteinert steht sie vor dem unerwarteten Besuch.

Eible aber stößt in wilder Hast die Worte heraus: „Schnell, um Gottes willen, wo ist der Vater?“

„Du bist's, Franz?“

„Schnell, Nickle, es gilt die Freiheit für den Vater! Wo ist er?“

„Er wird in seiner Schreibstube sein! Aber was willst du von ihm? Er ist ja so übel auf dich zu sprechen; er wird dich thätlich angreifen!“

„Gleichviel, ich muß zu ihm! Es gilt seine Freiheit!“

„Was sagst du, Franz?“ ruft angstvoll das Mädchen.

Unterdessen ist Räuchle selbst schlatternden Ganges in den Flur getreten, und mit ängstlicher Spannung blickt er auf den in der Dunkelheit nicht erkennbaren Besucher.

Wie um einen Angriff abzuwehren, ruft Nickle in den Flur: „Seid besonnen, Vater! Es ist Franz, will sagen Herr Eible! Er sagt, Euch drohe Gefahr von der Polizei!“

Unsicheren Tones antwortet der Schiffmeister: „Was soll's, Herr?“

Einige Schritte vortretend, ruft Eible: „Macht Euch um Himmels willen fertig! Ihr müßt augenblicklich fort über den See in die Schweiz! Der König hat um den Wachtmeister geschickt, er will Euch verhaften lassen! Ihr müßt fliehen, sonst ist alles verloren! Schnell in den Kahn!“

„Der König!“ stottert Räuchle, „dann ist's freilich verloren! Der König setzt alles durch!“

Nickle drängt auf rasche Flucht und sucht Vaters Kleider in einen Sack zusammenzuraffen; Eible aber ruft, er werde einen Kahn flott machen, der Vater solle schnell nachkommen, und eilt in den dunklen Abend hinaus, einen Nachen zu suchen.

Böllig verbattert steht der sonst so gewaltthätige Meister; den Rock, den Nickle ihm gereicht, zieht er in seiner Verwirrung verkehrt an, und fassungslos steht er in Hausschuhen vor den Wasserstiefeln, nicht wissend, was er mit diesen anfangen soll. Stetig stottert er: „Der König, der König!“ Mehr vermag er nimmer zu denken.

Ein Riß an der Glocke läßt ihn einen Luftsprung machen. Bleich vor Schreck lehnt Nickle mit dem Kleiderbündel an der Wand; die Füße wollen sie nimmer tragen.

„Aufgemacht im Namen des Königs!“

Nickle ist wie versteinert, jeder Bewegung unfähig.

„Im Namen des Königs!“ lallt der Meister und schleppt sich zur Thüre, die er mit bebenden Händen öffnet.

„Ah, da ist Er ja schon und zum Mitgehen bereit!“

ruft etwas höhnisch der Wachtmeister. „Na, nun gleich mit, Meister! Er soll sofort vor Majestät erscheinen!“

„Der König, der König!“ stammelt Räuchle.

„Vorwärts! Marsch ins Schloß! Zur Hofstafel wird Er kaum eingeladen sein! Also machen wir nicht viel Federlesens mit Ihm!“ Der Wachtmeister, dem der schleppende Gang Räuchles zu langsam ist, greift dem Meister unter den Arm und zieht ihn hastig vorwärts. Bald sind beide im Dunkel verschwunden.

Am Ufer harret Franz im Nachen vergeblich auf den Meister.

Von namenlosem Weh erfüllt, starrt Nickle hinüber zu den hellerleuchteten Fenstern des Königsschlusses, dessen Lichter sich im dunklen Wasser spiegeln ganz zauberhaft. Dort oben wird sich jetzt das Schicksal des Vaters entscheiden . . .

Im hellerleuchteten Schloßportal meldet sich der Wachtmeister samt Arrestanten beim Portier, der durch einen Klingelzug einen Lakai herbeiruft. Verwundert mustert der Thürsteher den Schiffmeister und macht den Begleiter auf den seltsamen Anzug Räuchles aufmerksam. In Hausschuhen und mit verkehrt angezogenem Kittel werde man doch nicht vor Majestät erscheinen wollen. Kurzangebunden fertigt der Polizist den Pfortner ab; der König habe die augenblickliche Vorführung des Schiffmeisters befohlen und damit basta. Was der Gefangene an habe, sei wurscht.

Der Portier zuckt die Achseln. Unter Vortritt des Lakais führt der Wachtmeister den zitternden Räuchle hinauf zu den Gemächern des Königs. In einem Vorzimmer müssen sie warten; der Lakai meldet beide und bringt dann den Bescheid, daß der Wachtmeister nun heimgenhen könne.

Fassungslos guckt dieser den Lakai an, der den Befehl wiederholt. „Das versteh' wer mag, ich versteh's nicht!“ brummt der aus den schönsten Polizeiräumen gerissene Wachtmeister und klappert die Treppe neben den Laufsteppichen hinab.

Räuchle ist zum Sterben übel, er sieht verstört aus, ein Bild des Jammers und in seinem Anzug zum Lachen reizend. Der Lakai hat Mühe, ihn vorwärts ins Gemach Seiner Majestät zu bringen. Schon unter der Thür verbeugt sich Räuchle so tief, daß er bald das Uebergewicht bekommen hätte und hingefallen wäre.

König Wilhelm beißt sich auf die Lippen beim Anblick dieses Mannes, von dessen tollkühnem Wagemut er schon so viel gehört, dessen scharfe Opposition ihm so manche ärgerliche Minute bereitet hat.

„Trete Er näher, Zunftmeister! Auch richte Er sich auf, ich will Ihm ins Auge sehen: Mann gegen Mann!“

Geschmeidig und geräuschlos entfernt sich der Lakai.

Räuchle hat Mühe, sich überhaupt auf den Beinen zu halten, doch gehorcht er in etwas, richtet sich ein wenig auf und streift mit scheuem Blick die Gestalt des Königs.

Mit absichtlicher Schärfe im Ton spricht Wilhelm I. nun: „Er macht mir schöne Geschichten! Meiner Regierung Widerstand entgegensetzen! Meine Unternehmungen durchkreuzen, mit blindem Haß verfolgen! Was glaubt Er denn eigentlich zu sein, he?! Wo soll das

hinaus? Hat Er auch nur einen Augenblick bedacht, was die Folgen seines blindwütigen Thuns und Treibens sein werden, sein müssen?!"

Gefnickt steht Räuchle, der den stahlharten, durchdringenden Blick des Königs nicht auszuhalten vermag und scheu zur Seite guckt. Was der König in langsamem Sätzen gesprochen, auf Räuchle hat's die Wirkung von Keulenschlägen, und ganz wirr ist ihm im Kopfe.

"Es fehlt Ihm jetzt wohl an Worten! Aber gegen die Vorschläge der Regierung hat Er nicht genug mit milden Worten hegen können! Warum schweigt Er denn jetzt?! Wo bleibt denn der Wagemut jetzt? Früher hätte er ruhig die Vorschläge meiner Regierung anhören, prüfen und überlegen sollen! Sein Schweigen jetzt zeigt Ihn in einem sehr üblen Licht! Und er will ein getreuer Unterthan sein? Was Er gethan, wie Er sich verhalten hat — weiß Er, wie man solchen Menschen nennt: das ist ein Rebell! Weiß er, wie man Rebellen behandelt?"

Räuchle ist kreideweiß geworden, das Haupt tief gesenkt, stammelt er: „Ja, Majestät! Aber ich will gewiß beidrehen!"

"So? Wie will Er denn beilegen?"

"Ich werde der Zunft vorschlagen, die Regierungsbedingungen anzunehmen!"

"So sagt Er jetzt, und hat Er das Schloß im Rücken, heßt er wo möglich weiter!"

Räuchle richtet sich auf, und mit Bestimmtheit versichert er: „Nein, Majestät! Was ich verspreche, halte ich, so wahr mir Gott helfe!"

Sinnend betrachtet König Wilhelm den Schiffmeister, der zur Bekräftigung seines Versprechens die Hand hält, was der König jedoch ignoriert. Erst nach einer Weile spricht Wilhelm: „Wollt Ihr Schiffer auf Eure alten Vorrechte zu Gunsten des Staates verzichten?"

"Majestät! Ich für meine Person sage gerne ja! Aber Ew. Majestät wollen im Auge behalten, daß die kleinen Schiffer ihre Rechte nicht ohne Entschädigung aufgeben können. Das neue Dampfboot ruiniert sie in ihrem Erwerb völlig, daher muß eine Entschädigung für sie stattfinden!"

"Gut! Der Staat wird ihnen ihr gesamtes Material gegen Bar ablaufen! Ich will ein Weiteres thun, um Einigkeit und Frieden bei allen zu erzielen! Bringt Er mir den schriftlichen Verzicht der Zunft auf die alten Schiffervorrechte, so gewähre ich jedem Berechtigten eine lebenslängliche Rente von jährlich 450 Gulden! Glaubt Er diese Proposition zur Annahme bringen zu können?"

Sofort bejaht Räuchle, der aufzuatmen beginnt, und durch einen Streifblick mit Schrecken wahrnimmt, daß er in Hauspatschen vor seinem König steht und den Kittel mit dem Futter nach außen angezogen hat. Er glaubt vor Verlegenheit vergehen zu müssen und blickt hilflos vor sich hin.

König Wilhelm ist hochbefriedigt von dem Resultat dieser Zitation, doch will er dem früher so bockbeinigen Schiffmeister doch noch einen kleinen Denktzettel geben. Das geistvolle Antlitz in Falten ziehend, spricht der König weiter: „Die Hauptsache hätten wir also, das Prinzip wäre gefunden, nach welchem das neue Verkehrsmittel von den Fesseln alter entgegenstehender Ge-

rechtame befreit werden kann! Nun aber kommt Er selber für seine Person daran zur Abrechnung!"

"Ich?" stammelt erneut im Schrecken Räuchle.

"Zarwohl, Er selbst! In seinem blindwütigen Haß gegen die Neuerung hat Er das Dampfboot vernichten wollen!"

"Bei Gott, nein, Majestät!"

"Ausreden lassen! Was wollte Er mit dem Schiff beginnen?"

"Verzeihung, Majestät! Ich habe eine Riesendummheit begangen, aber keine Schlechtigkeit!"

"Man hat aber Brandutensilien im Kesselraum gefunden!"

"Halten zu Gnaden, Majestät! Es war bloß das Bisle Räucherpulver und ein Kienspan! Die Kohlen waren schon im Schiff, die sind nicht von uns hineingetragen worden!"

"Wenn aber das Gericht Brandstiftungsversuch annimmt?"

"Das kann nicht sein! Dumm war ich, Majestät, aber so dumm, ein wenn auch verhaßtes Schiff anzuzünden, nein, so dumm bin ich nicht und auch nicht so schlecht!"

"Ich weiß nicht, ob Er da mit einem blauen Auge davonkommen wird! Er wird wohl ins Gefängnis wandern müssen und auch noch zu einer gehörigen Geldstrafe verurteilt werden!"

"Nur nicht einsperren! Gnade, Majestät! Lassen Sie mich nicht einkasteln! Es wär' mein Tod! Lieber sterben, als der Freiheit beraubt werden! Gnade!" wimmert Räuchle, wirft sich in die Knie und rutscht zum König hin.

Ein feines Lächeln umspielt Wilhelms Lippen, und mit leichtem Spott sagt der König: „Sieh da! Der stolze Meister kann jetzt auf den Knien um Gnade bitten! Welche Wandlung doch! Und früher hätte Er dem braven Monteur das Schiff verheizen, womöglich unbrauchbar machen wollen!"

"Ich thu's gewiß nimmer!" winselt der geängstigte Räuchle.

"Das glaub' ich! Vor dem drohenden Stock heulen alle bösen Kinder! — Was hat Er denn gegen den Schiffsmonteur?"

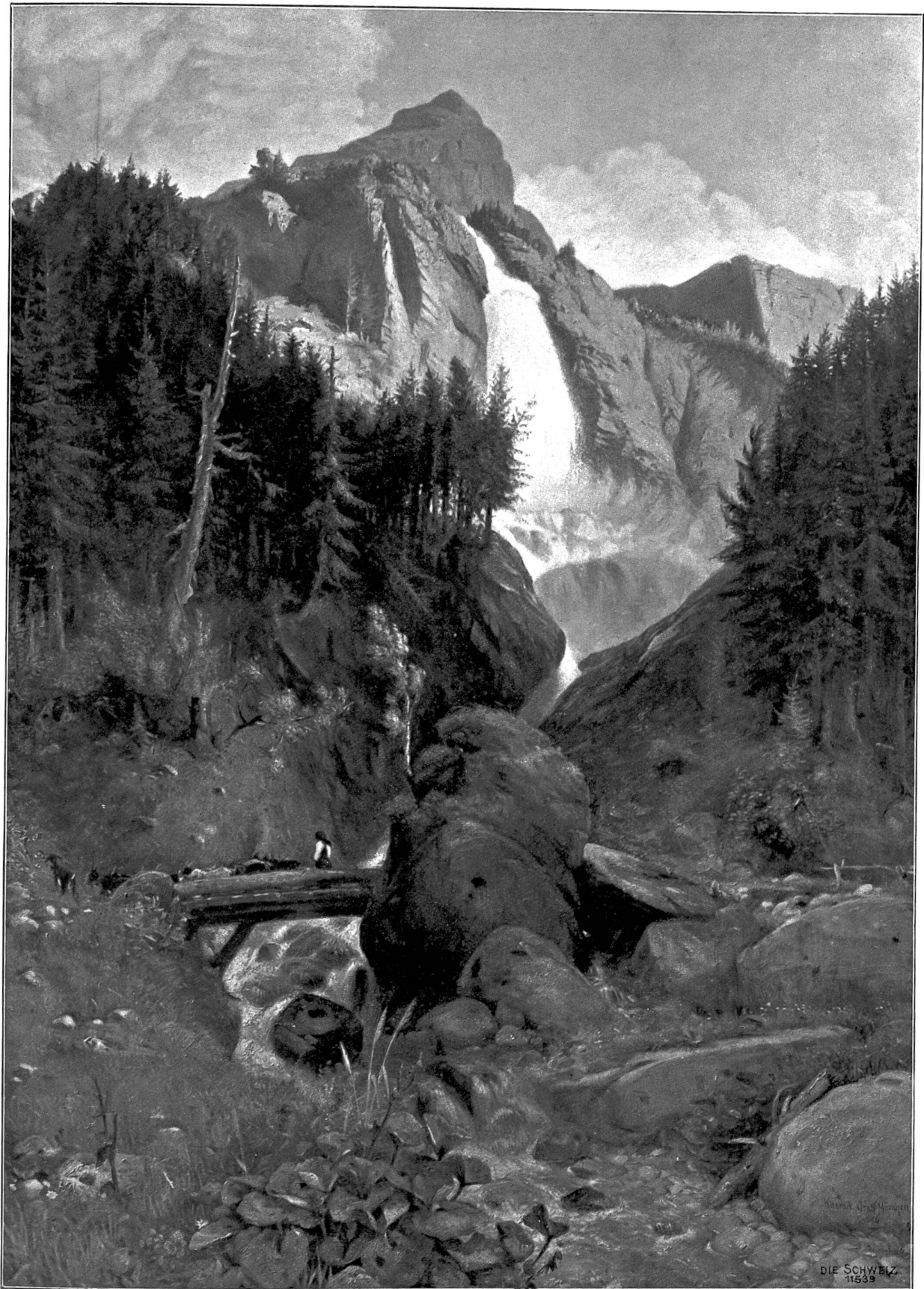
"Nichts, Majestät! Es war nur wegen dem Teufelschiff!" stottert verwirrt Räuchle.

"Laß' Er solche Ausdrücke! Das neue Boot hat mit dem Teufel nicht das Geringste zu thun! Guck Er nur selber, daß Ihn der Schwarze nicht holt! Seine Dummheit wär' wahrlich zum Teufelholen groß genug! Steh' Er auf! Und hör' Er mir zu: Er wird morgen den Obermonteur Gible ganz gehörig um Verzeihung bitten und sich bemühen, eine vollständige Ausöhnung zu erzielen. Gelingt Ihm dies nicht, so wandert Er unweigerlich ins Gefängnis, verstanden?"

"Vergelt's Gott tausendmal, Majestät! Aber wenn der Seehupfer nicht will?"

"Wer?"

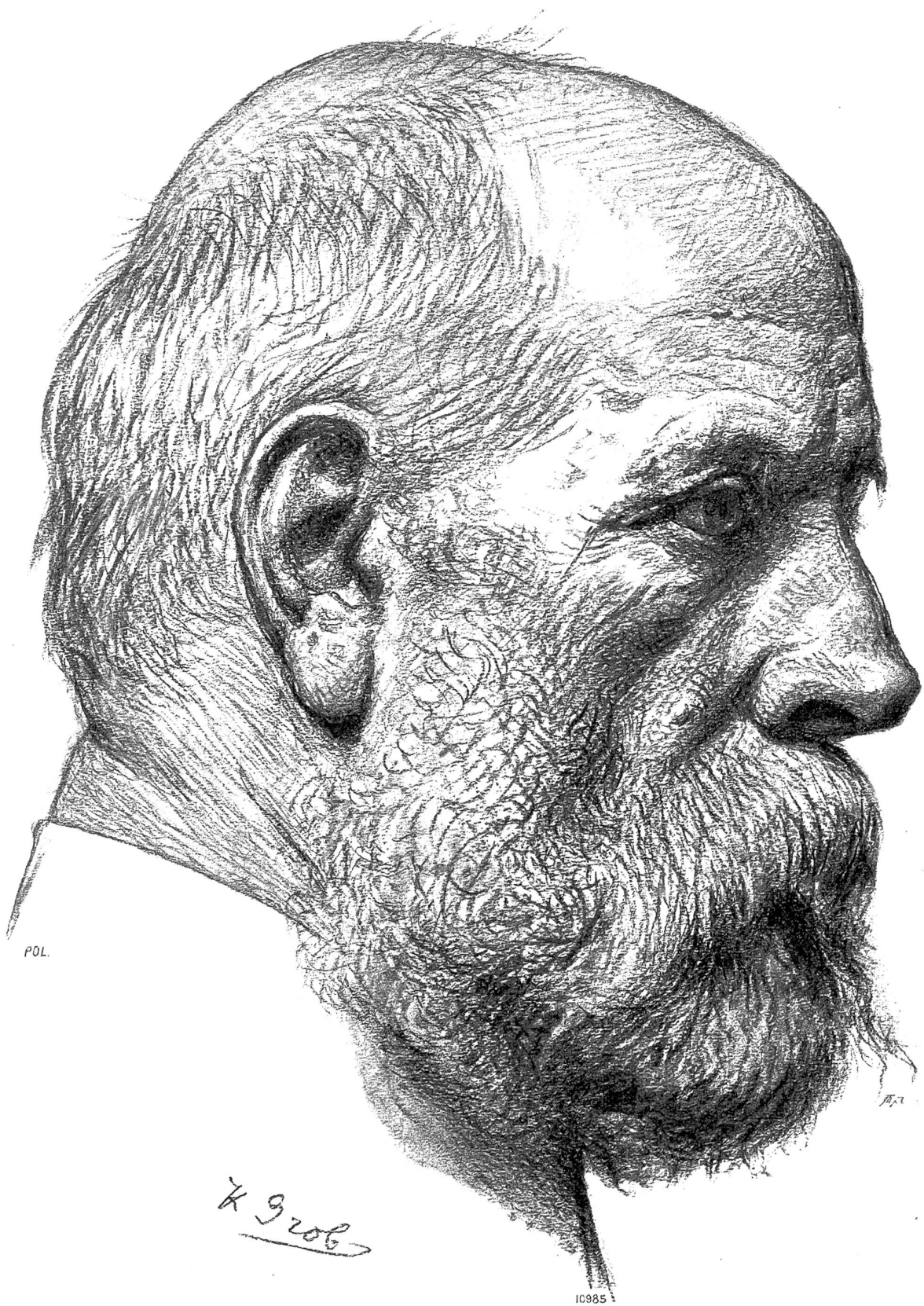
Betroffen hält Räuchle inne, er möchte sich selbst auf den Mund schlagen vor Aerger, daß ihm der Spottname entslüpft ist, und in fürchterlicher Verlegenheit stammelt er eine Entschuldigung, reitet sich aber mit jedem neuen Wort nur tiefer hinein.



Der Wasserfall.

Gemälde von Konrad Grob, München.

Phot. Franz Hanfstaengl, München.



Originalzeichnung von Konrad Grob, München.

Der König weidet sich an dieser Verlegenheit; die drollige Situation macht ihn lachen, doch beendet er selbe bald durch Wiederholung des Befehls zur Abbitteleistung und winkt dem Schiffmeister, sich zu entfernen.

Wie Räuchle unter drolligen Krachfüßen der Türe zustrebt, ruft ihm Majestät schmunzelnd nach: „Das nächstemal erscheine Er aber in anderer Kleidung vor seinem König!“

Der Schiffmeister kehrt sich um und plappert heraus: „Nichts für ungut, Ew. Majestät! Aber dem Wachtmeister hat's so fürchterlich gepreßt mit dem Abholen!“

„So? Na, es ist gut! Und bring' Er mir so bald als möglich die Verzichtsurkunde! Adieu!“

Räuchle verbeugt sich nochmals und stolpert hinaus. Hochbefriedigt blättert der König im Notizbuch, um sich zu vergewissern, daß alle Aufzeichnungen erledigt seien, und spricht leise für sich: „Die Sache ist weit besser als vermutet, gegangen. Ich glaube zu obsiegen, und Gibles Herzensangelegenheit wird sich wohl jetzt von selber im erhofften Sinne erledigen.“

Franz Gible hat eine Weile am Rahn auf den Meister gewartet in großer Aufregung; das Zögern ist ihm unbegreiflich angesichts der Gefahr einer Verhaftung. Wie man nur so lange Zeit zum Ankleiden brauchen kann, wenn Einem die Polizei auf den Fersen ist! Ungeduldig schaut Gible nach dem Flüchtling aus, doch ist in der Dunkelheit nichts wahrzunehmen. Endlich entschließt sich Franz, nochmal nachzusehen im Schiffmeisterhause und eilt auf dasselbe zu, wo er zu seiner Bestürzung erfährt, daß Räuchle bereits abgeholt, vom Wachtmeister weggeschleppt worden sei.

Im ersten Schreck vermag Franz nicht zu sprechen, der Hals ist ihm wie zugeschnürt, ein Zittern läuft durch seinen Körper.

Nickele schluchzt im bitteren Weh und in qualvoller Angst.

Endlich ermannt sich Gible und fordert die Geliebte auf, mit ihm zum Schloß zu gehen, wo man vielleicht Näheres über das Schicksal des Vaters erfahren kann.

Nickele drängt die Thränen zurück und geht sofort mit.

Am Schloßportale erfährt das Paar vom Portier, daß der Meister hinauf eskortiert worden sei und sich noch oben befinde, daß aber der Wachtmeister allein herabgekommen und fortgegangen sei. Gible glaubt dies als gutes Zeichen betrachten zu sollen und tröstet Nickele.

Vor dem Portal harrten Beide auf den Vater wortlos vor Erwartung und gucken sich schier die Augen wund. Als aber endlich Räuchle hastig die Freitreppe herabkommt, da kann Nickele einen Jubelruf nicht mehr unterdrücken und stürmt dem Vater entgegen. Franz steht am Wege in banger Erwartung. Innig umarmt Räuchle seine Tochter und küßt sie, von tiefer Rührung ergriffen.

Nickele fragt unter Thränen lächelnd, ob der Vater wirklich frei sei und keine Verfolgung mehr zu gewärtigen habe. Der Meister löst die Umarmung und spricht: „Für den Augenblick bin ich wohl frei — der König hat mir nicht schlecht zugesetzt — Herrgott! Kann Majestät einen anschauen! Aber wie's mir später ergehen wird, das hängt von dem verfluchten Seehupfer ab!“

Beim Gebrauch dieses Ausdruckes blickt Räuchle erschrocken hinter sich gegen das Schloß. „Gottlob, es ist niemand um die Wege!“

„Wie meinst du, Vater?“

„Komm! Wir wollen zu Hause über die verwickelte Sache reden! Aber was seh' ich? Dort steht er ja, der Dampfmensch, auf den der König so viel hält!“

„Der König hält viel auf Franz! Ach, der liebe, gute König!“ jubelt Nickele und ruft Gible heran.

Räuchle macht jeder Szene ein Ende, indem er Franz auffordert, mitzukommen, da er ohnehin mit ihm zu sprechen habe. So wandern die Drei durch den lauen Abend dem Schifferhause zu, jedes mit eigenen Gedanken beschäftigt. Und Räuchle blickt zeitweilig um sich, als wollte er sich immer wieder überzeugen, ob der Wachtmeister nicht irgendwo auf ihn lauere trotz der Entlassung aus dem Schloße.

Bei traulichem Lampenschein sitzen die Drei am Tisch der Wohnstube; Nickele und Franz in gespanntester Erwartung, Räuchle verlegen und ratlos, wie er der Situation Herr werden soll. Das Abbitten ist doch viel schwerer als das „Anzwidern“. Und zu viel möchte sich der Schiffmeister auch nicht vergeben. Vor dem König kann man schon klein begeben, dort ist Demut Pflicht, aber ein Seehupfer ist kein König und wird auch keiner, doch muß Räuchle vom Dampfmenschen Verzeihung und Gott weiß was noch haben, sonst droht das Gefängnis. „Uff!“ stöhnt der Meister. Die Jungen blicken auf den Vater, dessen Verlegenheit dadurch nur gesteigert wird. Nickele fühlt Erbarmen und rückt mit der Frage heraus, wie es beim König war.

Das löst dem Alten in etwas die Zunge, und allmählich kommt er in Fluß. „Soweit ganz gut! Wir kriegen unsere Schiffe abgelöst; ich habe es durchgesetzt, daß wir auch eine jährliche Rente kriegen. Freilich wollte der König nicht recht dran, aber ich habe ihn doch rungekriegt!“ log Räuchle, um seine Person höher zu heben. „Ja, ich sage Euch, es hat seine Mucken, mit einem König zu reden und einem so hohen Herrn die Dinge begreiflich zu machen. Gottlob begreift unsere Majestät gut und ziemlich rasch, so daß wir bald einig wurden.“

„Ja, aber was wird die Zunft dazu sagen?“ wirft Nickele ein.

„Pah, die Zunft! Die hat von jeher gethan und beschlossen, was ich habe haben wollen! Die Kleinen unter uns sollten Gott danken, daß wir die Ablösung und die Rente herausgedrückt haben! Ohne das wären sie kaput! Vierhundertfünfzig Gulden sind kein Pappenstiel für einen Halblädiner oder Segner! Darf Einer lange frachten, bis er so viel Geld verdient hat! — Wir, das heißt ich und die königliche Majestät, haben auch von Ihnen gesprochen, Herr Gible!“

„Und was hat der liebe, gute König über Franz gesagt?“ fragt hastig Nickele und errötet dabei.

„Ja, ist ganz merkwürdig, wie große Stücke der König auf den jungen Herrn Moniteur oder was hält! Alles von wegen dem bißle Dampf! Na, ich vergönn' es Ihn! Und wenn der Dampfkasten nicht fahren kann, wird die königliche Liebe und Zuneigung auch bald ein Leck kriegen!“

„Aber, Vater!“ schmollt Nickele.

„Na, kurz und gut! Wir, ich und der König, haben uns geeinigt, daß der Spaß neulich — was anderes war es ja nicht — vergessen werden solle, und der junge Herr da soll so freundlich sein und die Geschichte auch vergessen!“ Bei aller Päßigkeit wirft Räuchle doch einen scheuen Blick auf Cible.

Doch der Monteur bleibt ruhig und schweigt.

Das macht den Meister etwas zaghaft und zögernd spricht er weiter: „Ich meine, das könnte der junge Herr wohl zusagen! Und übel gemeint war es ja nicht! An der ganzen Dummheit ist ja der verfluchte Pfäffle schuld! Und die Kohlen waren ja schon im Schiff! Also meine ich, daß der Herr Monteur ganz gut beständigen könnte, es liege absolut keine Absicht einer Böswilligkeit vor!“

Rühl erwidert Cible: „Das kann ich nicht!“

„Franz!“ fleht Nickele.

Räuchle wird schwül, er wischt sich die Schweißtropfen von der Stirne. Er fühlt, daß er um die Abbitte, wie sie der König ihm deutlich auferlegt, doch nicht herumkommen werde. Zugleich ahnt aber der Meister, daß die Abbitte Folgen haben werde, Folgen, die er nicht wird aufhalten können. Und jäh schreckt ihn wieder der Gedanke an das Gefängnis. Der König pflegt nicht zu spaßen, und wenn er den Seehupfermann fragt, ob die Abbitte und Verzeihung erfolgt sei, und der Cible verneint, dann hat's was. Nach Luft ringend preßt Räuchle die Worte heraus: „Nun, dann muß ich wohl dem jungen Herrn völlig abbitten! Nehme Er mir die dumme Geschichte nicht übel! Ich will's gewiß nimmer thun! Hab' ich meinen Frieden mit Seiner königlichen Majestät gemacht, so könnten wir zwei auch auf einen Vergleich eingehen! Er fährt in Gottes Namen halt mit Dampf, und ich werde mich ins Privatleben zurückziehen. Ohne Schiffe ist ein Schiffmeister ein Un Ding! Hier meine Hand! Ich bitte Ihn alles ab!“

Nickele ist freudig erregt aufgesprungen und blickt Cible innig und flehend an. Auch Franz erhebt sich; doch ehe er einschlägt, sagt er mit tiefer Betonung: „Der Entwicklung der Dinge nach pflichtgemäß erfolgter Anzeige kann ich in keiner Weise vorgreifen und habe nicht den geringsten Einfluß darauf. Ich kann daher, gehe es wie es wolle, keine Verantwortung übernehmen und keine irgendwie geartete Zusage machen. Für meine Person will ich aber herzlich gerne alles vergeben und vergessen. Hier auch meine Hand, Schiffmeister! Wir wollen Frieden schließen und Frieden halten! Danken wir Gott für diese Fügung!“

Kräftig drücken sich die Männer die Hände, und Nickele wirbelt auf den Vater zu, um ihn zu küssen.

Cible wünscht eine ruhige Nacht, und von Nickele begleitet, schreitet er durch den dunklen Flur, wo er sich in aller Geschwindigkeit ein Küsschen raubt, um dann beseligt heimzuwandern.

Hochbefriedigt ist Räuchle; die erwartete Bedingung, das Ja-Wort zum Bunde der Beiden, hat der Monteur nicht gestellt, um diese Klippe ist der Meister wunderschön herumgekommen. Das Weitere kann man ja nun in Ruhe abwarten. Möglicherweise kann das Boot doch nicht fahren! Und morgen soll die Berichtskunde ausgearbeitet und unterschrieben werden.

* * *

IX.

Auf der „Schweeb“ zwischen Friedrichshafen und Nordsach liegt am Morgen eines prächtigen Sommertages der Hoffischer Stäble mit seinem Kahn, um mit Unterstützung seines Gehülfen Peter das Lußgarn gegen Felsen anzusetzen. Dieses Garn mit zwei Wänden und einem Sack gebrauchten erfahrene Bodenseefischer auf offenem See bei Tag und Nacht hauptsächlich gegen Felsen, auch Forellen und Hechte und je nach verengten Maschen zum Fang kleinerer Fische. Stäble hat alles gewohnheitsgemäß und praktisch vorgenommen, das Garn ist eingesezt, die Kreuzung der Maschen durchgeführt und nach einer Weile das Garn so weit aufgezoogen worden, daß sich ein Blick auf den Fang ermöglichen läßt. Die Maschen sind aber leer; was der Sack enthält, ist nicht zu sehen, viel kann es aber nicht sein. Ein grimmiger Fischerfluch entfährt Stäbles schwülstigen Lippen, und unwillkürlich blickt der Fischer nach dem Firmament, um nach etwaigem Wolkenzug die Windrichtung zu beobachten. Wie üblich, ist um die neunte Stunde vorwiegend Ostwind, doch ist die Neigung zum Umspringen durch Nord nach West unverkennbar. Sollte dieser Windwechsel die Ursache des Fehlschlages sein? Wenn ja, ist ein Verweilen ganz und gar zwecklos, denn nachmittags herrscht auf der Schweeb bei ständiger Witterung immer West, den abends nach oben eine steife Ostbrise ablöst. Der alte Fischer will den Fang ertrögen; er muß ja für die Hostafel leckere Felsen liefern, und sein Stolz ist es, allerfrischeste Ware zu bringen, um sich nach der letzten Unterredung mit dem allernädhigsten Herrn wieder gehörig in Huld und Gnade zu setzen. Aber die Felsen scheinen demokratische Mucken zu haben, sie lassen sich nicht fangen für die Hostafel. Auch die veränderte Lage bringt trotz aller Emsigkeit der Fischer keinen Erfolg. „Peter! Hast du die Hegner*) mit?“ fragt Stäble seinen Gehülfen. Der Gehülfe bejaht, rollt auf und läßt die Felsenangel mit den vielen Haken in die Tiefe.

Langsam steuert Stäble gen Langenaargen, immer den Wind beobachtend, der ihm nicht gefallen will. Zeitweilig guckt der Fischer auf den Gehülfen. „Du mußt etwas schwenken, heben und fallen lassen!“ Gehorsam vollführt Peter auch diesen Befehl. Stäble stoppt und wartet; leise schaukelt der Kahn in schwach bewegter Flut. „Zieh auf!“

Peter rollt den Faden auf die Winde, vorsichtig langsam, und Stäble beugt sich über Bord, um das Resultat der ausgelegten Hegner zu beobachten. Die Angel mit ihren vielen Haken kommt leer herauf. Abermals ein Mißerfolg!

„Hol's der Satan! Sag' der König was er will: die Felsen spüren das neue Teufelsboot und beißen nimmer! Jetzt soll fischen wer will! Ich geh' in Pension!“ Knurrt ingrimmig Stäble, gibt Befehl zum Angelbergen und steuert — das Rudern überläßt er dem Gehülfen — gen Friedrichshafen.

„Holla! Was raucht denn im Städtle?“ schreit

*) Eine zum Felsensfang bestimmte, eigentümliche, vom Zürichsee stammende Angel heißt „Hegner“; auf einer Handrolle befindet sich eine lange Pferdehaarschnur, die tief in den Seegrund reicht, und an deren Ende ein Bleigewicht angebracht ist. Eine große Anzahl Haken hängt daran, an deren Nadeln sich als Köder lebendig kurze Pferdehaare befinden.

plötzlich der Fischer, und Peter dreht sich auf der Ruderbank nach vorne. „Es qualmt ja ganz schrecklich! Wird doch nicht brennen?“ meint der Fischerknecht.

„Muß beim Hafen sein! Vielleicht beim Bäcker! Na, der hat aber gehörig Scheiter eingelegt! Ganz aus der Weis', gegen Mittag so einzuheizen!“ erwidert Stäble.

„Um die Zeit schürt der Bäcker nicht!“ meint lakonisch der Knecht und legt sich in die Ruder.

Der Qualm wird immer dichter über dem Hafen, und plötzlich ertönt ein dumpfer Pfiff von drüben.

„Donner und Doria!“ ruft Stäble, „der Dampfer ist's! Stopp, Peter! Das Satansboot will spazieren fahren! Jetzt weiß ich, warum die Rudersfelchen nicht beißen wollten! Die haben es gespürt! Wir wollen lavieren und sehen, wie weit das Boot in See fahren kann! Die Bugfisterteile zum Einholen wird es wohl mithaben! Haha!“

Im Sonnenschein, der die Landschaft wie den See mit blendendem Licht überflutet, zieht wie ein Schwan das Dampfboot stolz aus dem Hafen und sticht in See. Seitlich der Radkasten fliebt das Wasser auf, und in allen Farben schillert der Gischtstaub. Das Schiff lärmt, eine lange schwarze Wolke hängt in der Luft, schnell pflügt das Boot die grüne Flut. „Der Seehupfer kann wirklich fahren!“ ruft staunend der Dickhals und blickt verblüfft auf das Boot, das mit menschengestültem Deck stolz über den See mit Kurs gen Nordschach steuert.

„Unerhört! So ein Leichtsinns! Gut zwei Duzend Menschen stehen auf Deck! Der reine Wahnsinn! Nicht einen Kartoffelsack möcht' ich dem Satansfuhrwerk anvertrauen!“ schreit Stäble in tiefster Entrüstung und blickt dem enteilenden Dampfer nach, der seine offizielle Probefahrt über den See macht.

„Fehlte bloß, daß Majestät selbst an Bord ist!“ brummt der Hoffischer. „Kommt der König mit heiler Haut heim, na, dann sag' ich ihm heute abend meine Meinung und reiche ihm die leere Lagel! Recht hab' ich mit meiner Prophezeiung! Das Teufelschiff vernichtet den Fischfang! Aus ist's mit der Fischerei! Aus ist's und gar ist's!“

Allmählich ist der Dampfer dem Auge entschwunden, nur ein dunkler Punkt im Süden schwebt noch auf dem Wasserspiegel und eine Rauchwolke darüber. Unthätig mit eingezogenem Ruder gucken Fischer und Knecht; das gewaltige Ereignis lähmt das Denkvermögen wie jegliche Thakraft.

„Man sollt's nicht glauben! Sie fahren wirklich ans Schweizer Ufer!“ sagt in langsamen Sätzen Stäble, ohne das Auge aus der Richtung gen Süden zu ändern.

„Es ist ein Frevel!“ stimmt Peter bei, dem jeglicher Appetit auf das wartende Mittagessen vergangen ist vor Aufregung über diese tollkühne Probefahrt.

„Ja, ein unerhörter Uebermut! Lebendig kommen sie nicht zurück! Es kann nicht anders sein! Schrecklich! Ohne Segel über den Weisse zu fahren! Ich mag's nicht ausdenken! Ruder aus, Peter! Wir fahren heim!“

Der Fischerknecht thut, als habe er den Befehl nicht gehört und bleibt hochaufgerichtet im Machen stehen, Ausguck nach Süden haltend.

„Ruder aus!“ brüllt zornig der Fischer.

Doch Peter rührt sich nicht; mit einemmale aber wird alles lebendig an dem sonst so ruhigen Gehülfsen,

mit ausgestrecktem Arm deutet er hinüber und schreit: „Das Boot kommt zurück! Es hat Kurs auf uns! Immer näher kommt der Rauch!“

Jetzt richtet sich auch Stäble auf; die Fahrt interessiert ihn doch aufs äußerste, und in höchster Spannung luegt er nach dem Dampfboot aus, das gleich einer Fliege auf dem Spiegel herangeleitet und zusehends größer wird. Zahlreiche Boote schwimmen nun aus dem Hafen, um auf See die Heimfahrt des neuen Bootes zu beobachten. Allseitig lachen die Schiffer in ihren leichten Rähnen die zwei Fischer, die wie versteinert das Unerhörte, nie gesehene Schauspiel betrachten, aus. Wer wird sich auch die Verblüffung so arg anmerken lassen. Doch Stäble hat nur Sinn und Aug' für das stolz herankommende Schiff, dem die Schiffer mit ihren Rähnen respektvoll ausweichen. „Es fährt richtig! Die Teufelsgeschichte geht wie geschmiert!“ krächzt Stäble aus seinem dicken Hals. „Nun wollen wir aber doch dem Satanskasten vorausfahren! Ruder aus, Peter! Wir steuern heim!“

Willig legt sich der stämmige Bursch nun in die Ruder, er hat den hinten anfahrens Dampfer bequem im Auge, es macht ihm gewaltigen Spaß, dem Boot vor'm Bug voranzufahren. Der Abstand zwischen der Fischerzille und dem Dampfer verringert sich zusehends; schon gibt das Boot mit der Dampfpeife das Signal: „Achtung! Bahn frei!“ Doch unbekümmert darum rudert Peter, und Stäble hat das Boot im Rücken, kann also nichts sehen.

Der Knecht höhnt: „Wie's dem Satanskasten preßiert! Aber uns erwischen sie doch nicht!“

Wieder ein gräulicher Dampfpeiff. Unergerlich dreht sich Stäble etwas um; das Boot ist auf wenige Längen nahe. Eine ganz unsinnige Wut ergreift den Fischer: „Jetzt erst recht nicht! Der königliche Hoffischer mecht überhaupt nicht aus!“ schreit er mit seiner fetten Stimme und dreht dem Dampfer eine ausgiebig lange Nase. Im selben Augenblick fährt die Zille steuerlos an die Quai-mauer des Hafeneinganges so heftig, daß Stäble vornüber auf Peter fällt und auch der Knecht rücklings über die Ruderbank kollert. Ein Glück, daß der Bug nicht in Trümmer ging und die Zille nicht sank. Deutlich hört man lebhaftes Schreien an Bord des Dampfers, dessen Pfeife energisch freie Bahn zum Einlaufen fordert.

Die Fischer in der Zille haben sich unterdessen aus der unfreiwilligen Umarmung befreit, und Stäble ist krebsartig rücklings auf seinen Platz am Steuer gekrochen, indeffen sich Peter wieder auf seine Bank geschwungen hat.

„Sie wollen uns vorfahren!“ ruft höhrend der Knecht.

„In aller Ewigkeit laß ich das nicht zu! Ruder aus!“ kreischt der Fischer, und nun fährt die Zille durch den Eingang, dem Dampfer den Weg versperrend.

„Stopp! Rückwärts! Voll-Dampf rückwärts!“ tönt ein Kommando vom Boot. Wohl gehorcht die Maschine, doch die lebendige Kraft ist zu groß, noch rauscht das Schiff eine halbe Länge vorwärts, und der Bugspit stößt die heftig schwanke Zille krachend zur Seite.

Ein vielstimmiger Schrei ertönt an Bord; die Zille ist gekentert und schwimmt mit dem Kiel nach oben.

„Stopp! Mann über Bord! Gürtel auswerfen! Rahn hinunter!“ kommandiert Gible von der Brücke aus und wirft eine Leine hinunter, gerade auf den



Italienische Volkszene.
Gemälde von Konrad Geob.
Phot. Franz Hanfstaengl, München.

heillos Zeternden, nach Hundart schwimmenden Stäble zu, der gierig den Rettungsstrick ergreift. Der Vorfall ist bemerkt worden, von allen Seiten kommen Schiffer in Zillen und Rähnen herbei zur Hülfe, und rasch ist Peter wie Stäble geborgen und an Land gebracht.

Der Dampfer aber legt am Quai bei, jubelnd von der Friedrichshafener Bevölkerung begrüßt. Das Ereignis ist ja um so bedeutungsvoller, als Seine Majestät der König selbst die Probefahrt mitgemacht hat und glücklich wieder gesund und heil gelandet ist. Stürmisch, mit überquellender Herzlichkeit wird der vielgeliebte Monarch begrüßt und lächelnd, freudig berührt, dankt Wilhelm I. huldvoll nach allen Seiten hin.

Weniger behaglich scheint es manchem der Beamten zu sein, die bleich das Schiff verlassen und nun am festen Land aufatmen, Gott dankend, daß diese Angsfahrt überstanden ist.

In Mitte der Menschenmenge harret, strahlend vor Glück, Rieche der Landung und blickt freudig stolz auf Gible, der stramm auf der Kommandobrücke steht und das Aussteigen der Passagiere überwacht. Neben der Tochter steht der Schiffmeister Räuchle gedrückt, mit einer wahren Leichenbittermiene. Ihn wurmt der endgiltige Sieg der Neuerung, noch mehr aber die erlittene Niederlage in der Zunftversammlung, die am heutigen Morgen tagte.

Des Königs Falkenauge hat beim Aussteigen Räuchle schnell erfaßt, und sofort tritt der Fürst auf den Schiffmeister zu, indes die Volksmenge ehrerbietig zurückweicht.

Räuchle zieht wohl den Hut, bringt aber vor Verlegenheit kein Wort aus dem Halse.

„Ei, da ist Er ja, der wackere Schiffmeister! Nun was sagt Er jetzt?“

Räuchle ächzt: „Nix, Majestät!“

Der König lacht: „Das glaub' ich Ihm gerne! — Doch wie ist's? Hat Er das Schriftstück?“

Der Schiffmeister möchte vergehen vor Scham; vor allen Leuten jetzt einzugestehen, wie sehr er sich blamierte, das ist ihm schrecklich. Er muß aber reden, es gibt kein Entrinnen, und so stottert er denn heraus: „Mein Majestät!“ Ein Schatten fliegt über Wilhelms Antlitz: „Nicht? Warum? Wieso? Red' Er!“

„Die Zunft will nicht!“

„Was?“

„Sie wollte erst die Probefahrt abwarten!“

„Ach so! Na, nur immer hübsch zäh und langsam! Die Fahrt ist gelungen, das sieht Er ja! Eine neue Zeit bricht an! Vorbei ist's mit dem Alten! Ich hoffe, die Zunft steht das ein! Mein Wort halte ich! Er hastet mir für seine Zusage! Doch habe ich bis morgen nicht die Verzichtserklärung, so halte ich mich nicht mehr an mein königliches Wort gebunden! Adieu!“

Ernst blicken die Schiffer ringsum auf den hinwegschreitenden Monarchen; das Volk und insbesondere die Handelsleute und Makler jedoch akklamieren erneut den König und begleiten ihn und das Gefolge unter stürmischen Jubelrufen durch die festlich geschmückte Stadt zum Schloß am See.

(Schluß folgt).

Konrad Grob.

Von Albert Gessler, Basel.

Mit Originaltitelblatt, gezeichnet vom Künstler, drei Illustrationen im Text und vier Kunstbeilagen.

Das Basler Museum genießt mit Recht den Ruf, daß es seine Sammlung von Bildern zeitgenössischer schweizerischer Maler mit großer Sorgfalt vermehre, und daß nichts oder nur wenig in sich darin befinde, was geringwertig wäre. So besitzt es, um nur ein paar Beispiele zu nennen, zwei Hauptwerke von Zünd („Die Ernte“ und „Der verlorene Sohn“), und von seinen beiden „Bautiers“ ist einer („Bauer und Makler“) eines der hervorragendsten Werke des Meisters. Auch Albert Anker ist mit dem „Dorfquacksalber“ und dem „Kinderfrühstück“ vortrefflich vertreten.

Aber bei all diesem und vielem andern Guten hat der Schreiber dieser Zeilen noch bei jedem Besuche des Museums mit besonderm Vergnügen den Blick auf einem Bilde von Konrad Grob ruhen lassen, das Pestalozzi in Stans darstellt. Es weht uns aus diesem vortrefflich komponierten Gemälde immer ein Hauch des Friedens an. Man merkt, es ist mit der Seele gemalt; sein Schöpfer hat ein inneres Verhältnis zu seinem Stoffe gefunden, und darum ist das Bild, so schlicht

es als Ausschnitt aus der Wirklichkeit auch ist, voll von echtem Leben. Wir wollen auch nicht verschweigen, was diesem Werke fehlt: es ist für unser modernes Gefühl nicht farbig genug; es wirkt darum in einer guten photographischen Reproduktion fast so stark wie im Original; doch diesen Mangel teilt Grob mit Bantier. Er zählt in dieser Hinsicht zu den „Alten“. Was ihn aber von ihnen scheidet, was ihn auch dem modernen und modernsten Empfinden genießbar macht, das ist die Abwesenheit alles falschen Pathos und jeder Sentimentalität. Grob schildert das Leben, wie es ist; seine Kunst verkärt es wohl, aber sie „verschönert“ es nicht in dem Sinne, daß sie es süßlich machte. Grob erzählt auch keine Geschichten; seine Genrebilder sind nicht Illustrationen zu Anekdoten oder zu diesem und jenem Kapitel dieser und jener Geschichte. Er greift einfach mitten ins Volksleben hinein, und „wo er's packt, da ist's interessant.“ Wie gesagt, nicht farbig interessant, aber nichtsdestoweniger charakteristisch.

Grob gehört darum zu den besten schweizerischen Genremalern, und es steht der „Schweiz“ sehr wohl